

EDITORIAL



Foto: privat

Liebe Forschende, Lehrende, Lernende und Alumni,

vor Ihnen liegt bereits der dritte Newsletter des Fördervereins der Bochumer Medizin – dieses Mal mit einem Schwerpunkt im Bereich Lehre. Bisher wird der Förderverein ganz wesentlich von Alumni und Lehrenden der Medizinischen Fakultät getragen. Eines der Hauptziele des Vereins, die Förderung der medizinischen Lehre, kann natürlich nur unter Beteiligung der Studierenden umgesetzt werden. Studierende können deshalb nun für einen Jahresbeitrag von zehn Euro Mitglieder des Fördervereins werden. Es wäre schön, wenn die Anzahl studentischer Mitglieder im Förderverein in naher Zukunft wüchse.

Neben der bereits traditionellen Reihe zu „Professoren einmal anders“ und den aktuellen Hinweisen auf Veranstaltungen und Habilitationen, können Sie in dieser Ausgabe in einem Interview mit Herrn Prof. Rassow, dessen Freude daran spüren, Vorlesungen so zu gestalten, dass

sie für Studierende hilfreich sind. Die Begeisterung und Freude des Emeritus an seinem gewählten Beruf wird hingegen in einem Bericht über die Akademische Feier zur Emeritierung von Prof. Ulf Eysel deutlich. Freude an dem gewählten Beruf ist eine gute Voraussetzung dafür, die vielfältigen Aufgaben, die vor uns liegen gemeinsam zu bewältigen. Vielleicht gelingt es dem Verein zur Förderung der Bochumer Medizin e.V. in der Zukunft an der einen oder anderen Stelle einen kleinen Beitrag zum Gelingen zu leisten.

Mit herzlichen Grüßen,

Prof. Dr. rer. nat. Hans J. Trampisch

HERAUSRAGENDER FORSCHER EMERITIERT

Neurowissenschaftler Prof. Dr. med. Ulf Eysel feiert seinen Abschied

Am 28.02.2013 ist Prof. Dr. med. Ulf Eysel, Sinnesphysiologe und weltweit anerkannter Spezialist für die Physiologie des Sehens, emeritiert worden. Eines war bereits nach der Begrüßung klar: Professor Eysels Emeritierung bedeutet kein Abschied von der RUB und die offizielle Emeritierungsfeier ist vielmehr als Feier zum Ende eines „Lebensarbeitsabschnitts“ zu verstehen, so Dekan Prof. Dr. med. Klaus Überla in seiner Ansprache. Ähnlich wie beim am selben Tag verabschiedeten Papst Benedikt, werde Eysel seine bisherigen Tätigkeiten nur in anderem Umfang und anderer Funktion weiterführen.

Die Leiterin der Abteilung für Neurophysiologie, Prof.

Dr. Denise Manahan-Vaughan, ehrte Professor Eysel als „Wissenschaftler außerordentlicher Brillanz“ und betonte sein vielfältiges und unermüdliches Engagement für die Forschung und die Ruhr-Universität. Der Dekan dankte Professor Eysel auch in Bezug auf seine Kreativität und sein soziales Geschick, nicht zuletzt für seine Tätigkeit als Dekan von 1997 bis 1999, in der er die Medizinische Fakultät sehr erfolgreich geführt habe. Rektor Prof. Dr. Dr. Elmar Weiler lobte besonders Eysels „Engagement weit über das eigene Fach hinaus“.

Neben Ansprachen des Dekans, des Rektors und des Kanzlers der Ruhr-Universität, kam mit Prof. Dr. Hans-Christian Pape auch einer von Eysels ersten Doktoranden



Foto: Ute Neubacher

Prof. Dr. med. Ulf Eysel mit seiner Ehefrau bei der Emeritierungsfeier.

und erster Habilitand zu Wort. Selbst Leibniz-Preisträger und geprägt durch das langjährige persönliche Verhältnis zeichnete er die wichtigsten beruflichen und wissenschaftlichen

Stationen im Leben seines Mentors nach. Dabei stellte er drei wesentliche Begabungen Eysels – Musik, Mathematik und Medizin – heraus, die dieser „wissbegierig – wegberei-

tend – weitsichtig“ einzusetzen vermochte.

Ein besonderer Programmpunkt war eine Bilderpräsentation, die Stationen in Ulf Eysels beruflichem sowie privatem

Leben zeigte und teilweise länger in Vergessenheit geratene Momente (und Frisuren), in Erinnerung rief. Untermalt wurden diese visuellen Eindrücke von einem musikalischen Potpourri mit auf die Fotos abgestimmten Melodien, dargeboten von dem jungen Musikertrio „El Manie“. Von Berlin führte die musikalische Bilderreise schließlich mit dem „Starlight Express“ nach Bochum.

Nach dem Wehrdienst nahm Professor Eysel 1965 das Medizinstudium an der Freien Universität Berlin auf, welches er 1971 abschloss. Im selben Jahr erfolgte die Promotion über das Prinzip der Informationsübertragung an der Muskelspindel bei Otto-Joachim Grüssner. Nach der Promotion erhielt er von der DFG jeweils zweijährige Forschungs- und Habilitationsstipendien bis zur Habilitation 1975 in Berlin. Seine

erste Professur für Physiologie führte Ulf Eysel 1976 an das Universitätsklinikum Essen. Seit 1987 hatte Professor Eysel den Lehrstuhl für Neurophysiologie an der Ruhr-Universität inne. Gastprofessuren führten ihn u.a. nach Chicago, London, Melbourne und Osaka. Eine bahnbrechende Veröffentlichung gelang ihm 1982 in *Nature* mit einer Arbeit über die funktionelle Erholung von Teilen des Corpus geniculatum laterale trotz bestehender peripherer Schädigung der Sehbahn (Originaltitel: Functional reconnections without new axonal growth in a partially denervated visual relay nucleus). 1994 erhielt er den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis, einen der international höchstdotierten wissenschaftlichen Förderpreise.

In seinem eigenen Vortrag verfolgte Eysel einen der roten

Fäden in seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Dazu zeigte er auch ein Foto des Geräts, das er dank seines ersten DFG-Antrags vor fast 40 Jahren erhielt – einen Photokoagulator mit



Foto: Ute Neubacher

Ein Geschenk zum Abschied.

dem er nicht-invasiv gezielte Schäden an Katzenetzhäuten erzielen konnte. Der Koagulator funktioniert bis heute, begleitet ihn weiter auf For-

schungsreisen und trägt noch immer das Schildchen mit der Beschriftung „Leihgabe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ... 1973“.

Ulf Eysel hat sich in verschiedenen Funktionen für die Forschung und Lehre der RUB engagiert und verdient gemacht. Ein wesentlicher Erfolg in seiner Zeit als Dekan war die Umstellung der Verträge der Medizinischen Fakultät mit den Kliniken des Bochumer Modells, die fortan nicht mehr befristet waren. Er war Initiator des FoRUM-Programms, Mitbegründer und Sprecher einer DFG-Forschungsgruppe sowie des Sonderforschungsbereiches Neuronale Mechanismen des Sehens – Neurovision. Bis 2010 war er Leiter der Abteilung für Neurophysiologie, danach Leiter der Abteilung für Experimentelle Neurophysiologie der Medizi-

nischen Fakultät der RUB. Ab Dezember 2008 bis Dezember 2012 war er Prorektor für Forschung der Ruhr-Universität.

Professor Eysels offizielle Emeritierung bedeutet die Entbindung von vielen Pflichten, doch versprechen sein Forscherdrang und sein Engagement keinen Ruhestand. Vor allem ist endlich wieder mehr Zeit für die Forschung. Das beweist auch sein Terminkalender: Noch kurz vor den Feierlichkeiten reiste er zu Forschungsarbeiten nach Martinsried und Melbourne, eine Woche nach der Emeritierung ging es für Eysel zu Kooperationen nach Warschau und Amsterdam. An der Ruhr-Universität ist er jetzt als Seniorprofessor mit verschiedenen Aufgaben in Bereichen der Forschung und des Forschungsmagaments tätig.

PERTRANS

DFG fördert Forschergruppe zum Proteinimport in Peroxisomen

Die Forschergruppe „PerTrans“ erhält für die nächsten drei Jahre – mit der Aussicht auf eine Verlängerung um drei weitere Jahre – 2,9 Millionen Euro von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die Gruppe widmet sich der Aufklärung der Proteintranslokation auf molekularer Ebene, insbesondere in Peroxisomen. Neben der DFG fördert auch das British Research Council durch einen Beitrag der Universität Oxford die Gruppe.

Peroxisomen sind wichtige membranumschlossene Reaktionsräume innerhalb von kernhaltigen Zellen. Sie werden oftmals auch als „Multifunktionswerkzeuge“ der Zelle beschrieben, da an die 50 verschiedene Enzyme in ihnen aktiv sein können. Durch die von diesen Enzymen katalysierten biochemischen Reaktionen sind Peroxisomen an einer Vielzahl von Stoffwech-

selwegen beteiligt. Hierbei ist eine zentrale Funktion der Abbau von Fettsäuren und die damit verbundene Entgiftung des schädlichen Wasserstoffperoxids. Zudem sind sie bei Menschen an der Bildung von Plasmalogenen und Gallensäure beteiligt. Ein Beispiel für eine weitere Funktion in anderen Organismen stellt etwa die Beteiligung an der Penicillin-Biosynthese in einigen Pilzen dar.

Für den Transport der im Cytosol gebildeten Enzyme über die peroxisomale Membran in das Innere der Organellen besitzen Peroxisomen eine komplexe und bisher nicht verstandene Proteinimportmaschinerie. Bei Menschen lösen genetisch bedingte Defekte in der Ausbildung dieser Maschinerie die schwerwiegenden und in den meisten Fällen letal verlaufenden Peroxisomen-Biogenese-Erkrankungen hervor, wie zum Beispiel das Zellweger Syndrom.



Foto: privat

Prof. Dr. Ralf Erdmann

Der Proteinimport in die Peroxisomen unterscheidet sich wesentlich von dem anderer Organellen. Peroxisomen importieren fertig gefaltete Proteine in hoher Stückzahl pro Importreaktion. Hierfür verwenden sie dynamische Importrezeptoren, welche die zu importierenden Enzyme im Cytosol binden, an die peroxisomale Membran dirigieren und dort selbst einen Teil des Importkanals bilden.

Das wesentliche Ziel der Forschungsgruppe „PerTrans“

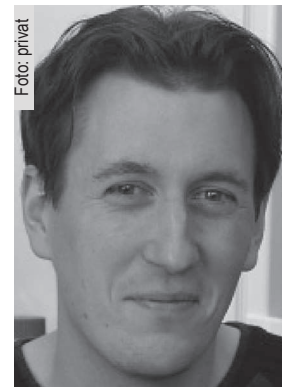


Foto: privat

Jun.-Prof. Dr. Harald Platta

ist die Analyse der Struktur und Funktion des dynamischen Translokons der peroxisomalen Membran. Für die Forschung des Konsortiums wird die Expertise der partizipierenden Gruppen in interdisziplinären Kooperationsprojekten gebündelt. Aus der Medizinischen Fakultät der Ruhr-Universität nehmen zwei Gruppen teil. Prof. Ralf Erdmann (AG Systembiochemie) ist der Sprecher der Forschergruppe und Experte für Molekulare Zell-

biologie und Molekularbiologie. Die Gruppe von Jun.-Prof. Dr. Harald Platta (AG Biochemie intrazellulärer Transportprozesse) untersucht Protein-Protein-Interaktionen. Des Weiteren wird die Forschergruppe durch die Kombination von Elektronenmikroskopie (Werner Kühlbrandt, Frankfurt a.M.), Röntgenstrukturanalyse (Matthias Wilmanns, Hamburg), Kernspin-Resonanzspektroskopie (Michael Sattler, München), Proteomics (Bettina Warscheid, Feiburg), Elektrophysiologie (Michael Meinecke, Göttingen), Biophysik (Richard Wagner, Osnabrück) und supraauflösender Fluoreszenz-Mikroskopie (Christian Eggeling, Oxford) versuchen, die Struktur und Funktion der dynamischen Importpore aufzuklären.

Prof. Dr. Ralf Erdmann und Jun.-Prof. Dr. Harald Platta

KEINE FUSSNOTEN LEHREN

Ein Interview mit Prof. Dr. Joachim Rassow

Prof. Dr. Joachim Rassow wird seit Jahren von Studenten zum Dozenten des Semesters im vorklinischen Studienabschnitt gewählt. Anlässlich seiner elften Auszeichnung gibt er Einblick in seine eigene Studienzeit und beantwortet die Frage, was für ihn gute Lehre ist.

Was bedeutete in Ihrer eigenen Studienzeit ‚gute Lehre‘ für Sie?

J.R.: Zuerst einmal kann ich sagen, dass wir von den Vorlesungen, die wir eigentlich hören sollten, 80 Prozent nicht gehört haben. Es war weitgehender Konsens, dass diese Veranstaltungen katastrophal waren. Damals war es aber auch viel eher üblich, außerhalb des obligatorischen Pflichtprogramms Veranstaltungen zu besuchen. Man ging eher zu Veranstaltungen, die einem etwas gebracht und die einen wirklich interessiert haben. Gerade in den 70er, 80er Jahren war diese Freiheit maximal groß. Mit dem Ergebnis, dass sehr viele Leute sehr bunt und sehr lange studiert haben, eine sehr, sehr schöne Studienzeit hatten - aber zum Teil auch versackt sind.

In welche anderen Fakultäten haben Sie hereingeschaut?

J.R.: Eigentlich in so ziemlich alle. Ich habe zum Beispiel einen Grundkurs Harmonielehre am Institut für Musikwissenschaften gemacht, einen Einführungskurs Altgriechisch, eine Vorlesung über volkswirtschaftliches Rechnungswesen oder über Kosmologie bei den Physikern besucht.

Wie lange haben Sie studiert?

J.R.: Insgesamt bis zum Diplom 16 Semester. Was damals bezeichnenderweise aber niemandem aufgefallen

ist und auch niemanden interessiert hat, weil das so üblich war. Wenn man Kolleginnen oder Kollegen fragt, die auch in der Zeit studiert haben, ist auffällig, dass alle auch andere Fächer gehört haben und damals nicht das Gefühl hatten, etwas Besonderes zu machen.

Wie hätte man aus Ihrer damaligen Sicht als Student die Lehre verbessern können?

J.R.: Ich glaube, wir alle hatten das Gefühl, dass die Dozenten sich viel zu wenig Gedanken darüber gemacht haben, was überhaupt nützlich sein könnte. Sie haben einfach irgendetwas gemacht, das sachlich korrekt war, aber es wurde kaum die Frage gestellt, was uns Studenten wirklich hilft. So hätte man manche Themen viel intensiver behandeln sollen und sehr Vieles hätte man auch weglassen können.

Was haben Sie aus Ihrer Studienzeit für Ihre eigene Lehre mitgenommen?

J.R.: Das Wichtigste ist, dass der Dozent sich klar machen muss, dass er nicht weiß, was gute Lehre ist. Bei mir selbst befürchte ich, dass ich bald anfangen werde, zu glauben, ich wüsste es. Aber damit würde dann meine eigene Unbelehrbarkeit beginnen.

Wie sind Sie Ihre ersten Lehrstunden mit diesem Vorsatz angegangen?

J.R.: Die Vorbereitung meiner ersten Vorlesungstunden war enorm zeitaufwendig. Ich habe viel gelesen, mit vielen Leuten gesprochen. Außerdem habe ich mich in den ersten Wochen vor jeder Vorlesungsnachts in den Hörsaal geschlichen und dreimal ohne Publikum geübt. Es hat lange gedauert, bis sich da Routine entwickelt hat. Zu Anfang wusste ich vor allem nicht,



Foto: M. Röttger

Lehrbücher helfen nicht nur in der Biochemie den Überblick zu bewahren.



Foto: M. Röttger

Prof. Dr. Joachim Rassow

wie viel Zeit ich benötige, um bestimmte Sachverhalte vorzutragen oder auch wie groß man eigentlich auf der Tafel schreiben muss, damit alles lesbar ist.

Wie hat sich Ihre Vorlesung im Laufe der Zeit verändert?

J.R.: Rein äußerlich hat sich wenig geändert. Ich bemühe mich noch mehr, Sachverhalte kompakt darzustellen. Letztlich bietet eine Vorlesung erstaunlich wenig Zeit - da sollte man nicht Fußnoten lehren, sondern die Sache selbst. Zudem bin ich über die Zeit routinierter geworden. Zum Teil weiß ich auf dem Weg zur Vorlesung selbst nicht, was heute Thema ist.

Was sind besondere Herausforderungen für Sie?

J.R.: Das Schwierigste ist, an das zu denken, woran niemand denkt - nämlich das Selbstverständliche. Der Vorlesungsinhalt muss nicht dem Dozenten klar sein, sondern dem Auditorium. Dabei kann man heute kaum noch Wissen voraussetzen - allenfalls minimale Grundkenntnisse in Biologie, etwa was eine Zelle ist und dass sie einen Zellkern hat. Wichtiger als das zu beklagen, ist jedoch, es in der Lehre zu berücksichtigen.

Ihre Vorlesung basiert hauptsächlich auf Tafelanschrieben. Haben Sie schon einmal daran gedacht, multimedialer zu arbeiten?

J.R.: Bisher hat mir die Zeit gefehlt, das einzubauen. Es wäre sicherlich gut, zu bestimmten Dingen Bilder oder Filme zu zeigen. Aber letztlich sind diese über das Internet für jedermann zugänglich. Ich habe großes Vertrauen in das Wort. Für mich ist es das Mittel, um Klarheit herzustellen. Bilder können zwar illustrieren, aber keine Klarheit herstellen.

Würden Sie nicht aber vielleicht mit technischen Hilfsmitteln Zeit sparen?

J.R.: Mehr Inhalte sind nicht unbedingt besser. Vor allem in der Vorklinik ist für

die Studenten das Wichtigste, zu wissen, was man lernen soll. Zudem sollten sich die Inhalte an einem menschlichen Maß orientieren. Es ist vollkommen überflüssig, etwas vorzustellen, was sich niemals jemand wird merken können. Die Erfahrung aus Prüfungen zeigt, dass es häufig einfache und zentrale Sachverhalte sind, die den Studenten Probleme bereiten. Diese muss man mit Nachdruck klären. Die korrekte Zusammenstellung aller relevanten Inhalte gibt es in jedem Lehrbuch, dazu braucht man keine Universität und Lehrveranstaltungen.

Hat die Arbeit an Ihrem eigenen Lehrbuch Ihre Lehre beeinflusst?

J.R.: Am meisten hat mich gewundert, wie viele wissenschaftliche Irrtümer tradiert werden. Davor war ich noch viel gläubiger in Bezug auf den Wahrheitsgehalt von Lehrbüchern. Die Welt der Lehrbücher ruht in sich und bildet keinesfalls die reale Welt ab. Man gewinnt schon fast den Eindruck, das Layout und der Umschlag des Buches sind bei einer Neuauflage wichtiger als der Inhalt.

Wie sind Sie an das Schreiben herangegangen?

J.R.: Ich habe zuerst in andere Lehrbücher geschaut und mich gefragt, was interessiert mich an den Inhalten, was finde ich wichtig? Diese Teile habe ich dann in Fachartikeln nachgelesen und mir überlegt, wie ich die Inhalte strukturieren würde. Zuletzt habe ich in die Schwarze Reihe geschaut, um zu wissen, was in den Prüfungen abgefragt wird. Und musste mit Entsetzen feststellen, dass das in den seltensten Fällen dem alten Lehrbuchwissen oder dem, was ich interessant fand, entsprach. Das alles ha-

be ich dann versucht in Einklang zu bringen.

Was wollten Sie anders machen als in Standardwerken?

J.R.: Ich wollte viel - nach Gesprächen mit dem Verlag stellte sich aber heraus, dass 90 Prozent davon nicht umsetzbar waren. Was mir aber wichtig ist, war zumindest in den meisten Fällen das Schema „erst Beschreibung der Struktur, dann Erklärung der Funktion oder des Prozesses“ umzukehren. Das alte Schema führte dazu, dass sich die Studenten lange mit kompli-



Bild: Studiendekanat

Gute Lehre wird an der Medizinischen Fakultät mit einer Eule ausgezeichnet.

zierten Strukturen beschäftigen, ohne deren Relevanz zu kennen. Genauso wie ein verbreitetes Lehrbuchprinzip beziehungsweise eine naturwissenschaftliche Herangehensweise ist, sich von kleinen Bausteinen ausgehend die Welt zu erklären. In meinem Lehrbuch gehen die Erklärungen von dem aus, was wir kennen - der Welt, in der wir leben - und gehen dann ins Detail.

Gibt es ein besonderes Projekt, das Sie in Zukunft in der Lehre angehen wollen?

J.R.: Es ist für mich eine permanente Provokation, dass es dieses Wahlfach in der Vorklinik gibt. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dort in Zukunft eine Veranstaltung anzubieten.

Mit biochemischen Inhalten?

J.R.: Da will ich mich noch nicht festlegen. Das Schöne ist, dass man als Dozent bezüglich der Inhalte völlig frei ist.

Vielen Dank für das Gespräch!

HABILITATIONEN UND APL-PROFESSUREN 2012

Außerplanmäßige Professuren

Prof. Dr. rer. nat. Hendrik Milting, Herz- und Diabeteszentrum NRW Bad Oeynhausen

Prof. Dr. med. Andrew Chan, St. Josef-Hospital Bochum

Prof. Dr. Guiscard Seebom, Lehrstuhl Biochemie, RUB

Habilitationen

Dr. med. Nikolaus Büchner

30.01.2012 / Innere Medizin

„*Obstruktive Schlafapnoe und kardiovaskuläres Risiko*“

Dr. med. Kirsten Hellwig

30.01.2012 / Neurologie

„*Besondere Aspekte der Immuntherapie bei Multipler Sklerose*“

Dr. med. Matthias Banasch

01.02.2012 / Innere Medizin

„*Validierung des 13C-Methionin-Atemtestes für die klinische Messung mitochondrialer Leberfunktion bei steatotischen und viralen Lebererkrankungen*“

Dr. med. Sabine Hoffjan

18.04.2012 / Humangenetik

„*Genetische Prädispositionsfaktoren für allergische Erkrankungen*“

Dr. med. Stefanie Kerstin Reich-Schupke

18.04.2012 / Dermatologie und Venerologie

„*Neue Aspekte zur frühen Diagnostik und nicht-operativen Therapie der Varikose und chronischen venösen Insuffizienz*“

Dr. med. Francisco Castañeda Sánchez

23.05.2012 / Pathobiochemie

„*Der Natrium-Glukose-Kotransporter (SGLT) als neues Zielmolekül zur Entwicklung innovativer Strategien zur Kontrolle der Blutglukosekonzentration*“

Dr. med. Fritz Hengerer

20.06.2012 / Augenheilkunde

„*Klinische Evaluation der lichtadjustierbaren Intraokularlinse*“

Dr. rer. nat. Alireza Mir Mohammad Sadegh

20.06.2012 / Molekulare Pathologie

„*Molekularpathologische und epigenetische Aspekte bei der Fehlregulation melanomrelevanter Signalwege*“

Dr. med. Horst Neubauer

04.07.2012 / Innere Medizin

„*Untersuchungen zur antithrombozytären Pharmakotherapie bei kardiovaskulären Patienten*“

Dr. med. Min-Suk Yoon

04.07.2012 / Neurologie

„*Cisplatin-induzierte Polyneuropathie und neue diagnostische Methoden zur Erfassung der Polyneuropathie mit small-fiber Beteiligung*“

Dr. med. Peter Felderbauer

17.10.2012 / Innere Medizin

„*Multifaktorielle genetische und krankheitsbedingte Risikofaktoren als Ursachen der Pankreatitis*“

Dr. med. Delawer Reber

17.10.2012 / Herzchirurgie

„*Optionen in der Koronarchirurgie: Konventionelle, Off-Pump-Technik und Einsatz einer miniaturisierten Herz-Lungen-Maschine – Neue Perspektiven*“

Dr. med. Ole Goertz

28.11.2012 / Plastische und Ästhetische Chirurgie

„*Experimentelle und klinische Untersuchungen thermischer und chemischer Einflüsse auf Mikrozirkulation, Angiogenese und Wundheilung*“

Dr. med. Henning Schrader

28.11.2012 / Innere Medizin

„*Morphologische Veränderungen der Langerhans-Inseln sowie deren Einfluss auf funktionelle Parameter bei Pankreaserkrankungen*“

EISHOCKEY MIT SCHLITTEN

In unserer Reihe „Professoren mal ganz anders“ stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe Prof. Dr. Nora Prochnow, Juniorprofessorin für Experimentelle Neurobiologie in der Abteilung für Neuroanatomie und Molekulare Hirnforschung der Medizinischen Fakultät mit einer ihrer vielen sportlichen Aktivitäten vor: dem Sledge-Hockey.

„Wie Sie vielleicht bemerkt haben, sehe ich im Moment etwas erschreckend aus. Ich kann Sie aber beruhigen, ich bin in keine Schlägerei geraten, die Nase habe ich mir bei einer kleinen Remperei beim Eishockey gebrochen“, leitete Professor Prochnow dieses Semester ihre erste Vorlesungsstunde in Neuroanatomie ein.

Eishockey trotz Querschnittslähmung, wie das? Die Antwort verbirgt sich im Namen der „Sledge-Eishockey“ genannten Sportart. Die Spieler sitzen auf einer Art Schlitten, an dem sie fest vergurtet sind. Unter dem Sitz befindet sich ein Kufenblock, die Beine liegen auf einer U-förmigen Verlängerungen. Ein punktueller Auflieger in der Biegung des Us stellt den zweiten Kontakt zum Eis her. „Eine recht wackelige Angelegenheit“,



Foto: Kamen Barbarians

Professor Prochnows Mannschaft, die „Kamen Barbarians“ im Einsatz.

kommentiert Professor Prochnow. Gesteuert wird über Gewichtsverlagerung. „Je nach Höhe der Querschnittslähmung wird das dann entsprechend schwieriger,“ sagt Prochnow, die selbst seit sieben Jahren querschnittsgelähmt ist. Wobei eine stärkere Einschränkung der Beine, aber kein Problem sei: „Einer meiner Teamkollegen hat die Beine ab den Unterschenkeln amputiert, ist aber auf dem Eis so wendig, dass er eine Pirouette auf einem Unterteller machen könnte.“

Schwung holen die Spieler mit Hilfe der Hockey-Schläger. Sie sind im Vergleich zum



Foto: privat

Nora Prochnow zu Pferd.

Standardhockey deutlich kürzer und haben spitze Enden, die Professor Prochnow mit Eispickeln vergleicht. Die Spit-

zen sind aus Sicherheitsgründen so kurz gehalten, dass sie auf keinen Fall durch das Visier der Helme passen. Statt einem Schläger, werden beim Sledge-Hockey zwei verwendet. Das bringt die Spieler nicht nur Kraft ihrer Arme vorwärts, sondern eröffnet andere Spiel-taktiken: „Wir üben im Training zum Beispiel den Puk von einer Seite zur anderen unter dem Schlitten durchzuspielen, um Gegenspieler auszutricksen“, erklärt Professor Prochnow. Die Regeln sowie Spielfeld, Tore und Puk entsprechen denen des Standard-Eishockeys. Die Spiele sind aller-

dings kürzer. „Sledge-Hockey ist irre anstrengend. Vor allem die schnellen Richtungswechsel und die hohe Konzentration machen einem zu schaffen. Nach dem Training bin ich völlig platt“, sagt Professor Prochnow.

Sie spielt seit knapp vier Jahren bei den „Kamen Barbarians“ in einer zwar eigentlich gemischten, aber momentan außer ihr reinen Männermannschaft. „Die Jungs sind super“, so Professor Prochnow, „Die Mannschaft ist gut gemischt. Unser jüngster Mitspieler ist zum Beispiel erst 9 Jahre alt und vom komplett Beinamputierten bis zum normalen Fußgänger kann jeder mitmachen.“

Die Eishockey Saison geht von April bis September, trainiert wird einmal pro Woche in der Eissporthalle Kamen, an den Wochenende finden die Spiele statt. Professor Prochnow selbst konnte diese Saison wegen Zeitmangels und der gebrochenen Nase nicht teilnehmen. „Wenn man nicht regelmäßig zum Training und den Spielen geht, kann man schnell nicht mehr mithalten und muss erst wieder reinfinden“, sagt Professor Prochnow, „Nächste Saison wäre ich aber gerne wieder dabei.“

EIN NEUER BLICK AUF DIE PFLEGE

Kunstaussstellung wegen großer Nachfrage verlängert



Foto: Kath. Klinikum Bochum

Bald gehören auch zwei Bilder aus dem Maria-Hilf-Krankenhaus zur Ausstellung.

Die vom Bundesgesundheitsministerium organisierte Wanderausstellung „DaSein –

Ein neuer Blick auf die Pflege“ zeigt auf 30 großformatigen Fotos den Alltag von zahl-

reichen Pflegebedürftigen und Pflegenden. Die Bilder sollen bei den Betrachtern anregende

Diskussionen und vertiefende Gespräche zum Thema Pflege auslösen.

Die ursprünglichen Bilder der Ausstellung sind in Einrichtungen der Stiftung Schönholzer Heide und des Evangelischen Johannesstifts in Berlin entstanden. Bei jeder weiteren Station der Wanderausstellung erweitert sich diese außerdem um einige Bilder. Das St. Maria-Hilf-Krankenhaus wird, wie die 20 anderen Ausstellungs-orte in ganz Deutschland, seinen eigenen Blick auf die Pfl-

ge fotografisch einfangen und die Exponate um zwei zusätzliche Motive aus dem Themenfeld Altersmedizin ergänzen, um das Thema Pflege in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken.

VERANSTALTUNG

bis 30. Juni 2013
Kunstaussstellung „DaSein – Ein neuer Blick auf die Pflege“ im St. Maria-Hilf-Krankenhaus in Bochum-Gerthe

VERANSTALTUNGSHINWEISE

10.04.2013

Podiumsdiskussion: Gegenwart und Zukunft der Pflege in Deutschland

18:00 – 19:30 Uhr

Referenten: Prof. Dr. Anke Fesenfeld, Hochschule für Gesundheit Bochum; Prof. Dr. Dr. Jochen Vollmann, Medizinische Fakultät RUB; Heiner Beckmann, Landesgeschäftsführer der BARMER GEK, NRW
 Veranstalter: Hochschule für Gesundheit, Bochum

Hochschule für Gesundheit, Erdgeschoss
 Universitätsstraße 105, 44789 Bochum

17.04.2013

3. Bochumer Abend der Kinderradiologie

Wissenschaftliche Fortbildungsveranstaltung für Radiologen und Kinderärzte

Institut für Diagnostische Radiologie,
 Interventionelle Radiologie und Nuklearmedizin
 Berufsgenossenschaftliches Universitätsklinikum
 Bergmannsheil

17.30 – 20.00 Uhr
 Hörsaal 1, Haus 1

18.04.2013

Vortrag: Saving normal

Referent: Dr. Allen Frances
 Veranstalter: Institut für Medizinische Ethik und Geschichte der Medizin, Psychiatrische Klinik

17:00 - 18:30 Uhr
 Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Präventivmedizin, LWL-
 Uniklinik Bochum, Alexandrinenstr. 1 - 3, 44791 Bochum
 Tagungsraum

<http://www.ruhr-uni-bochum.de/malakow/>

25.05.2013

2. Bochumer Lymphtag

Ärztliche Weiterbildung

Veranstaltungsort: Hörsaalzentrum am St. Josef-Hospital
 Zeit: 9:00 - 13:00 Uhr

13.06.2013

WAZ-Nachtforum zum Thema Endoprothetik

Leitung: Prof. Dr. Rüdiger Smektala
 Universitätsklinikum Knappschaftskrankenhaus Bochum
 ab 19 Uhr in der Cafeteria

<http://www.kk-bochum.de/inhalt/Aktuelles/Veranstaltungen/WAZ-Nachtforum/index.asp>

NEUES AUS FAKULTÄT UND UNIKLINIKEN

Foto: Volker Daum



Prof. Dr. H. Harald Klein

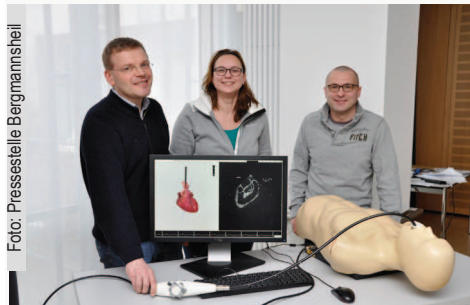
Das **LWL-Universitätsklinikum Bochum für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatische Medizin und Präventivmedizin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)** ist rezertifiziert. Nach der ersten

Zertifizierung vor drei Jahren konnte das Klinikum sein Ergebnis sogar verbessern. Die Zertifizierungsgesellschaft prüfte die Patienten- und Mitarbeiterorientierung, Sicherheit im Krankenhaus, das Informationswesen, die Krankenhausführung und das Qualitätsmanagement.

Die **Klinik für Anästhesiologie, Intensiv-, Palliativ- und Schmerzmedizin im Berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinikum Bergmannsheil** hat die Zertifizierung der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin e.V. (DGAI) als TEE-Fortbildungszentrum erhalten.

Damit ist die Klinik nun als eines von 30 Krankenhäusern in ganz Deutschland befugt, Fachärzte gemäß den Richtlinien der DGAI in der Anwendung dieses Verfahrens zu schulen.

Foto: Pressestelle Bergmannsheil



Herr Prof. Dr. Horst Harald Klein, Direktor der Medizinischen Klinik I, ist Präsident des diesjährigen Diabetes Kongresses der Deutschen Diabetes Gesellschaft (DDG). Der DDG-Kongress gilt als die führende Fachveranstaltung zum Thema Diabetes im deutschsprachigen Raum. Jedes Jahr besuchen rund 6.000 Expertinnen und Experten den Kongress. Der Diabetes Kongress 2013 findet in Leipzig vom 8. bis 11. Mai statt.



Foto: LWL-Klinikum Bochum

IMPRESSUM

Herausgeber: Verein zur Förderung der Bochumer Medizin e.V., Ruhr-Universität Bochum, c/o Experimentelle Pneumologie, Bergmannsheil, Frau Bernadette Lohs, Bürkle-de-la-Champ-Platz 1, 44789 Bochum

Leiter: Prof. Dr. med. Albrecht Bufe

Redaktion: Oktavia Kuhs, Michelle Röttger

Auflage: 1000

Kontakt zur Redaktion: Wenn Sie Themenideen, Veranstaltungshinweise oder Fragen rund um den Newsletter haben, wenden Sie sich bitte an die Redaktion (fv-mezizin@rub.de).